

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 2 (1929-1930)

**Heft:** 8

**Artikel:** Unser Charakter [Fortsetzung]

**Autor:** Benson, Elizabeth

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-851171>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unser Charakter.

Von Elizabeth Benson, New-York.

(Fortsetzung.)

In das gleichgültige Naserümpfen auf Herkommen und alte Götzen schloss das junge Geschlecht sogar die ehrwürdige Einrichtung der Ehe ein. Wir fragen beherzt nach dem Nutzen dieser heiligen Handlung, wenn das Seine-Tribunal<sup>1)</sup> und die Reno-Scheidungsühle<sup>2)</sup> — von den tausenden Scheidungsgerichten des Landes nicht zu reden — das heilige Band täglich durchschneiden und den befreiten Paaren gestatten, sich neue Gefährten und Scheidungsgründe zu suchen. Unser Verschulden ist der „Scheidungsteufel“ — wie ihn die Tugendrichter nennen — nicht. Aber sein Vorhandensein ist nicht zu übersehen, und so machen wir denn aus der gesetzlichen Verbindung flugs eine Posse und sind nicht die einzigen, die sich an den Kopf greifen und fragen. Die heilige Einrichtung der Ehe, Typ 1927, wurde eine brennende Angelegenheit, als während des Kongresses der Episkopalkirche in San Francisco im Juni der Rev. Henry Lewis das Wort ergriff und erklärte: „Wenn die Anerkennung unverehelichter Paare mit der Zügellosigkeit und mit der doppelten Moral aufräumt, wie viele behaupten, und die Kinder gesetzlicher Ehen besser beschützt, ist das Geschrei über Scheidung und die Vorstellung, dass alle Ehen im Himmel geschlossen würden, heller Unsinn!“

Da indessen das junge Geschlecht es ablehnt, ein Geschlecht von Kreuzfahrern zu sein, ist es auch nicht geneigt, das Kampross zu besteigen, um die gesetzliche Ehe zu vernichten. Ein Teil der jungen Generation wird die Ehefrage vielleicht auf eine höchst neuartige Weise lösen, wenn man dadurch der unangenehmen Oeffentlichkeit einer Scheidung entgehen kann. Die meisten jedoch werden sich jenen Formalitäten wie Schleier, Reis, Ring und gemurmelter Worte aus dem Predigtbuch unterwerfen, wenn diese Gebräuche die Erfüllung unserer Wünsche erleichtern.

Es wäre Zeitverschwendung, unsere Abneigung vor den vielen andern Götzen ausführlich zu schildern: z. B. die unfehlbare Trefflichkeit der Geistlichen, die göttliche Unfehlbarkeit der Eltern, das überragende Wissen unserer Lehrer, die unumschränkte Wahrhaftigkeit des gedruckten Wortes usw. Natürlich sind wir skeptisch: wir bezweifeln, dass irgendwo in der Welt ein vollkommener Charakter oder ein vollkommener Gatte lebt, dass es eine Seligkeit in der Art „Und sie lebten glücklich und zufrieden immerdar“ gibt, dass wir je einmal im Leben die reine Wahrheit finden, mögen wir auch noch so viel Philosophen und Psychologen studieren. Wir bezweifeln auch, dass unsere Wahlkugeln einmal den Politiker wählen, der unwissend und korrupt genug ist, seine Auftraggeber würdig zu vertreten, dass es einen Gott gibt, der an unseren zwerghaften Freuden und Leiden persönlich Anteil nimmt. Wir bezweifeln sogar, dass wir — wir! — auch nur halb so klug und weise sind, wie wir zu sein vorgeben.

Mit der Unabhängigkeit von Glauben und bestehendem Herkommen ist noch etwas anderes Wichtiges und höchst Bezeichnendes für die junge Generation verkettet. Ich denke an die Duldsamkeit. Von uns wird heute Judas für seinen Verrat am Meister ebensowenig getadelt wie Johannes für seine Liebesdienste gepriesen. Wir sagen uns los von den Eltern, die im innersten Herzenswinkel immer noch Hexenverbrenner

sind. Wir sagen uns los von den Frauen, die jedes weibliche Wesen, das reizvoller als sie selbst ist, verurteilen, von unsern Vätern, die während der Wahlkämpfe das Privatleben eines missliebigen Kandidaten an die Oeffentlichkeit zerren. Judas besitzt ein wenig unser Mitgefühl. Sie hatten den armen Burschen derart in Verwirrung gebracht, dass er Selbstmord verübte.

Wenn wir sehen, wie unsere Eltern und Lehrer den Stab brechen über die Verderbtheit der Welt und dann das düstere Privatleben Shakespeares, Marlowes, François Villons und Oskar Wildes in ihrem Entzücken über deren Werke vergessen, fragen wir uns, warum man die Unsittlichkeit so laut verdammt. Dann muss es also mit der eigenen Sittlichkeit nicht ganz stimmen! Wir wissen, dass das Trinken vor 50 Jahren noch nicht unmoralisch war, wie es die heutigen Kanzelredner behaupten wollen. Wir lesen von Ländern, in denen es nicht wider die Moral verstösst, als Gast bei der Tochter des Gastfreundes zu schlafen, und wo eine Ablehnung einen Bruch des guten Tons, sogar eine Beleidigung sein würde. Es ist noch nicht länger als 20 Jahre her, als ein Rock, der etwas mehr als die Knöchel enthüllte, unsittlich war. Heute strafen Mütter und Grossmütter ihre eigenen Worte Lügen und laufen kniefrei herum. Vor 15 Jahren wurde eine Frau, die Rot auflegte und den Lippenstift benützte, von tugendsamen Zeitgenossinnen als „Halbweltdame“ bezeichnet, und heute? Heute benützt die ältere Generation und die unechte Jugend weit mehr Schönheitsmittel als wir! Wenn die Zeit es fertig bringt, Unsittliches plötzlich in Sittliches zu verwandeln, dürfen wir uns doch wahrhaftig rechtschaffen wundern und die überlebenden Moralgesetze in Frage stellen.

Seit wir offen heraus sagen, dass wir nicht wissen, wer und was Unmoral oder Moral festsetzt, suchen wir alle menschlichen Offenbarungen mit grösster Duldsamkeit zu betrachten und ihnen mit Analyse und Verständnis auf den Grund zu gehen, statt zu verherrlichen oder zu verdammen. Wir rühmen uns, Individualisten zu sein, und als solche müssen wir jedem gestatten, auf seine erwählte Weise zu leben. Nur wenige von uns werfen sich zum Richter über andere auf.

Die Duldsamkeit erstreckt sich natürlich auch auf unsere Leute, soweit die geschlechtliche Moral in Frage kommt. Der junge Mann, der bei seinen Versuchen in dieser Richtung über den Kuss hinausging, ist immer wieder und immer noch da. Man hat sich damit abgefunden, deshalb ist es auch gar nicht nötig, ihn zu verteidigen oder zu verdammen. Die freie Auffassung der jungen Generation zeigt sich am deutlichsten bei dem Mädchen, das diese bis jetzt unverzeihliche Sünde beging.

Meine Bekanntschaft mit ihm ist sehr gering und nicht besonders intim. Aber wie jedes Mädchen bin auch ich schon einigen Aufrührerinnen gegen Herkommen und Ueberlieferung begegnet oder hörte von ihnen. Daher weiss ich auch, wie sich meine Kameradinnen zu einer solchen Frau stellen. Das Mädchen, das als „erfahren“ bekannt ist, geht trotzdem zum Gesellschaftstanz, wird empfangen und bewirtet, wenn auch vielleicht mit einiger Zurückhaltung. Im übrigen behandelt man es mit derselben Kameradschaft wie ein anderes Mädel, das nur in seinen „Träumen“ sündigte. Kein Bannfluch lastet auf seinem Namen, wenn sein Tun durch die Liebe und nicht durch Neugierde begründet wurde; denn auch wir ha-

1) Ein Gericht in Paris, das von reichen Amerikanern aufgesucht wird, die ihre Ehe rasch zu trennen wünschen.

2) Reno im Staat Nevada, der sehr liberale Scheidungsgesetze hat und deshalb gerne aufgesucht wird.

ben Gesetze, mögen sie auch noch so verworren und unzusammenhängend erscheinen. Zu ihnen gehört auch die Illusion der Liebe, die wir hoch in Ehren halten, weit höher als andere Illusionen. Wir wissen, dass sie ein Trugbild ist, vergänglich wie die Fäden des Altweibersommers, aber wir wissen auch, dass sie zwingend ist und stark, und dass sie uns viele Stunden des Entzückens, der Begeisterung gab oder zu geben bestimmt ist. Ein Mädchen mit „leichter Tugend“ wird wieder anders von uns behandelt. Es hat unsere Gesetze gebrochen und „gehört“ sozusagen nicht mehr zu uns. Wir empfinden das, stellen uns aber doch nicht mehr auf einen Pharisäerstandpunkt und rafften das Gewand, wenn wir an der Abgefallenen vorüber müssen. Die Jungens nehmen das Mädchen ganz offen in den Nachtclub und in Gesellschaften mit, und doch ist eine leise Geringschätzung zu spüren, denn die Jungens sind, wie ich meine, noch idealer als die Mädchen veranlagt. Wir Mädels geben uns die grösste Mühe, „nett“ zu dem abtrünnigen Mitglied unseres Klubs zu sein, denn wir wollen doch „modern und tolerant und grosszügig“ erscheinen. Und gerade in dieser bewussten Herablassung liegt — wenn man will — unsere Intoleranz. Das junge Mädchen, dessen Tun ihm selbst nicht ganz geheuer vorkommt, beobachtet jede Schattierung in unserem Benehmen ihm gegenüber und empfindet es als Strafe.

Nun glaube man aber nicht, dass sich unsere Toleranz nur auf das Geschlechtliche beschränkt, nein, sie dehnt sich auf Eltern, Regierung, Zivilisation und uns selbst aus. Die älteren Leute wären höchst erstaunt, zu entdecken, mit welcher väterlich verstehender Haltung sie von der jungen Generation betrachtet werden. Wir haben so viele Schwächen und Mängel bemerkt und nehmen die Schelte und Mahnungen unserer Eltern mit denselben Empfindungen entgegen, wie sie unsere Wildheit, nur sind wir stumm und gütig-nachsichtig. Wir sehen in ihnen weder Elmer Gantrys noch Heilige, sondern eher mittelalterliche Wesen, deren Predigten wir ab und zu anhören, erstens, um die Eltern zufriedenzustellen, und zweitens, um das Vergnügen zu haben, ihnen die Fehler ihrer Logik anzukreiden. Ähnlich ist unsere Stellung der Regierung gegenüber. Diese Einrichtung ist so besetzt mit Geistlosigkeit und Geschwätz wie etwa der Pelz eines Dorfköters mit Flöhen. Aber sie ist auch so gesund wie ein Dorfköter und kann es deshalb mit jedem europäischen Stadtpudel aufnehmen.

Bestürzt, verwirrt betrachten wir die zeitgenössische Zivilisation und ihre Aeusserungen in Gottesdiensten und Senatorenreden: die verschiedenartige Sammlung von Babbitts<sup>3)</sup> und Arrowsmith<sup>4)</sup>, von wissenschaftlichem Fortschritt und provinzieller Enge, von mechanischer Vollkommenheit und menschlicher Bedeutungslosigkeit. So mengt sich auch unsere Toleranz aus Ehrfurcht, Verachtung und dem Glauben zusammen, dass wir einmal dieses ganze Gefüge von Grund auf verbessern werden, sobald wir in das richtige Alter kommen.

Um ganz offen zu sein: unsere nachsichtige Einstellung zu den heutigen Verhältnissen ist zum grössten Teil auf der Voraussetzung gegründet, dass sie unter unserer Führung auf irgendeine geheimnisvolle Weise anders und besser werden. Diese Hoffnung ist zugleich eine Kritik an den Dingen, wie sie heute sind. Solange wir die ältere Generation nicht öffentlich für ihre Unzulänglichkeit ansprechen — wie sie es so gerne mit uns macht — ist sie in unseren Augen schuldig für viele Versäumnisse und Missionen. Wir sagen uns, wenn es 1950 noch einen Fundamentalisten gibt, dann ist's entweder ein Graubart oder ein Mensch, der nie einen Hauch unseres Geistes verspürte. Und sollte mal ein Abgeordneter leben, der bloss ein

<sup>3)</sup> Romangestalt aus Sinclair Lewis gleichnamigem Buch (deutsch bei Kurt Wolff, München), Typ des amerikanischen Spießers: materialistisch, engstirnig, ohne geistige Bedürfnisse.

<sup>4)</sup> Romangestalt aus Sinclair Lewis gleichnamigem Buch (deutsch bei Kurt Wolff, München), und das Gegenteil: er opfert Geld, Gesundheit, Liebe für seine Wissenschaft.

leeres Geschwätz von sich gibt, dann ist er sicher ein Bruder der Fundamentalisten. 1950! — in unserer kommenden Aera wird es keine „Watch and Ward Society“<sup>5)</sup> in Boston mehr geben! Doch unser Verstand sagt auch, dass die vergehenden Gesetze einer lästigen Moral von etwas anderem ersetzt werden, das mindestens ebenso lächerlich sein wird: denn die Menschennatur wandelt sich sehr, sehr langsam. —

Ich kann nun wirklich nicht mehr länger fortfahren, ohne uns einer Sache zu rühmen, auf die wir ganz besonders stolz sind, und für die man uns nicht tadeln kann: ich meine unsere körperliche Tauglichkeit. Seid ihr nicht auch stolz darauf?

Es ist Ehrensache, zu bekennen, dass dafür unsern Eltern das Hauptverdienst zukommt. Unsere Mütter wurden im College mit den Regeln einer guten und richtigen Ernährung bekannt; Frauenblätter und Zeitungen führten das gute Werk fort: die gesunde Ernährung wurde ein nationales Steckenpferd. Es haben uns Mütter geboren, die das Korsett verabscheuten, so dass wir Kleinen einen guten Start ins Leben hinaus hatten. Die „Bessere Babies-Woche“ wurde ein Fest des Jahres. Man hat uns gemessen, gewogen, geprüft, registriert — und das alles für einen trefflichen, herrlichen Zweck. Die neue Psychologie der Kindererziehung kam hinzu und schenkte uns ein solches Mass von Freiheit, dass wir körperlich und geistig ein wenig „wild“ heranwachsen konnten. Unsere Körper zogen den Gewinn aus diesen Segnungen und sind heute unser grösster Stolz und unsere höchste Freude.

Selbst die Kinder ärmster und niederster Bevölkerungsschichten sind heutzutage gesünder, als Kinder früher überhaupt waren. Wir mussten unsere Entwicklungsjahre nicht in Fabriken, Ladengeschäften und Büros verbringen, dafür hat teilweise das Gesetz über Kinderarbeit gesorgt; das meiste aber verdanken wir dem erstaunlichen Wohlstand unserer Eltern, der ihnen gesunde Kinder zu haben gestattete. Die High School führte uns in Körperkultur und Leibesübungen ein, und jetzt setzen wir sie im College fort. Alle spielen Fussball, Basket Ball, Tennis; wir tanzen, laufen Schlittschuh und spielen Golf; ein ziemlich hoher Prozentsatz kann auch reiten und Polo spielen. So sind wir zu kraftvollen, jungen Wesen herangewachsen, in denen gesundes rotes Blut fliesst. Wir sind frei von geschwollenen Drüsen und entzündeten Mandeln! Die eingeschnürte, schlaff dahinschleichende Schöne von einst hat eine prächtig starke Enkeltochter, die morgens Golf spielt, nachmittags flink und schnell den Tennisschläger schwingt und abends stundenlang tanzt. Der junge Bursche, der ein erfolgreicher Geschäftsmann werden wollte, musste noch vor zwei Jahrzehnten, im Alter von 17 und 18 Jahren, ins väterliche Geschäft. Heute studiert und sportelt er vier Jahre länger, erreicht in dieser Zeit körperliche und geistige Reife und kann sich dann getrost unter die Wölfe des Handels stürzen. Wir haben nicht die Absicht, auf unsere freien Körper loszuwirtschaften, wie man uns entgegenhält. Gewiss, es gibt einige unter uns, die ein bisschen trinken, doch ihr fällt meistens auf unsere Schauspielkunst herein und vermutet hinter „Trinken“ gleich „Trinkgelage“. Wir wissen trotz der Propaganda des W. C. T. U.<sup>6)</sup>, dass der in bescheidenen Mengen genossene Alkohol durch unsere fortwährenden Leibesübungen in kürzester Zeit wieder hinausgeschafft wird, ohne unserer Gesundheit merklich zu schaden. Wir rauchen — junge Burschen so gut wie junge Mädchen —, doch der Nikotingehalt heutiger Zigaretten ist so unbedeutend, dass selbst Hunderte der „Sargnägel“ (wie sie die Antizigaretten-Liga poetisch taufte) nicht mal eine Maus krank machen würden. Die hohen Absätze unserer Abendschuhe, die wir an Stelle der Sportstiefel tragen, sind uns durch das Tanzen eine so gute Uebung, dass der Schaden, den sie anrichten, reich-

<sup>5)</sup> Ein Verein in Boston, der alle liberalen Ideen in Politik und Gesellschaft bekämpft. Als vor einigen Jahren der Publizist Mencken einen aggressiven Artikel veröffentlichte, setzte der Verein es durch, dass die betreffende Veröffentlichung durch die Polizei beschlagnahmt, und Mencken, der mit den Blättern auf die Strasse ging und sie zu verkaufen suchte, verhaftet wurde.

<sup>6)</sup> Women Christian Temperance Union, ein alkoholgegnerischer Frauenverein.

lich wieder wettgemacht wird. Man sagt, wir Mädchen trügen „vorne nicht viel und hinten noch weniger“, und doch macht es uns die alte Generation und die unechte Jugend nach, sucht uns sogar zu übertreffen!

Aerzte und andere Fachleute stimmen überein, dass die nahezu vollkommene Befreiung von der Mode unsern Körpern gesund und dienlich ist. Die zwei oder drei Kleider, die wir besitzen, sind dünn und lose und gestatten das uneingeschränkte Spiel von Gliedern und Lungen. Jeder Zoll des Leibes kann atmen und sich gegen Kälte und Hitze abhärten. Wir schniefeln nicht mehr durch den Winter oder kriechen mit einer Lungenentzündung ins Bett, wenn wir einmal nasse Füsse bekommen. Das Haar wird kurz geschnitten, weil es uns gefällt und uns beim Schwimmen und Tennisspiel nicht belästigt. Wie lange ist es her, dass man ein Mädels sich murrend rechtfertigen hörte: „Ich habe mir doch eben die Haare gewaschen!“ Wir wollen in unserer Jugend und Lebensfreude nicht mehr durch langes Haarwerk und unnötige Kleidungsstücke behindert werden. Das Mädchen von einst, das eine geschlagene, kostbare Stunde brauchte, um sich ins Korsett zu quetschen, die unzähligen Unterröcke und was sonst noch dazu gehörte, an den Leib zu hängen, kann heute mit ihrer jungen Tochter in zehn Minuten fix und fertig dastehen. Man sollte uns für diese durchgesetzte Zeitersparnis, allein schon vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, Lob und Dank sagen!

Es ist richtig, dass der Flapper die Wirkung seiner Nahrung sorgfältig mit der Wage beaufsichtigt; aber vor einigen Jahren schrien doch die Aerzte, dass das amerikanische Volk  $2\frac{1}{2}$ mal mehr Nahrung verbrauche, als seiner Gesundheit zuträglich sei. Die Selbstverleugnung des Flappers auf diesem Gebiet ist im Vergleich zu den Qualen, denen sich die Müt-

ter für die ersehnte Flappergestalt unterziehen, geradezu unscheinbar. Schlankheit ist für uns das Natürliche (man muss nur sorgfältig auf die nötige Kalorienmenge achten), denn wir sind jung, unsere rastlose Beweglichkeit verbraucht viel Heizmaterial. Leider gefährdet ein grosser Teil der jungen Mädchen seine Gesundheit und künftige Mutterschaft, indem es sein Gewicht auf ein geradezu lächerliches Mass herunterfastet und sich in ein plattes, hüften- und busenloses Schattenbild verwandelt, wie sie hauptsächlich die Modeblätter zeigen, und wie sie die Natur verabscheut und bestraft. Unsere jungen Männer sind auch schlank, aber unter ihren seidenen Sporthemden haben sie stahlharte Muskeln, was ihre Partnerinnen beim Baseball, Schwimmen und Tennisspielen bezeugen können.

Die Mädchen von heute sind so furchtlos und unabhängig, ihres Rechts auf einen Platz im Haushaltplan der Dinge so bewusst, als es sich ihre kämpfenden Mütter damals nur wünschen konnten. Aber hier liegt der Schwerpunkt: sie nehmen ihre Unerschrockenheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit als etwas Selbstverständliches, ereifern sich nicht darüber, schliessen sich nicht Lucy Stone's Liga an und heissen sich nicht Feministen, sondern betrachten sich als Menschen und nicht als Weibchen.

Sogenannte „Goldgräber“, also Mädels, die es unter allen Umständen verstehen, immer und überall ohne Anstrengungen das Beste für sich zu finden, wird es immer unter uns geben. Die Welt wird sich aber auch nie so vervollkommen, dass sie auch den männlichen Schmarotzer abschafft.

\*

Schluss dieses Kapitels.

Die Veröffentlichung eines weitem Aufsatzes „Die Eltern — unsere Feinde“ folgt im Dezember-Heft.

## Kleine Beiträge.

### Generalversammlung des Kathol. Lehrervereins der Schweiz.

(Mitg.) In jenen Septembertagen, als das kath. Schweizervolk in imposantem Aufmarsch seinen Katholikentag beging, waren auch die kath. Lehrer in grosser Zahl in Luzern versammelt. Anlässlich der Delegiertenversammlung des Kath. Lehrervereins der Schweiz konnte Herr Präsident Maurer von einem regen Schaffen im Zentralverband wie in den Sektionen berichten. Mit besonderer Sorgfalt wurde im Vereinsjahr an der weitem Ausgestaltung des Vereinsorgans, der „Schweizer-Schule“ gearbeitet. Sie wird mit Neujahr im neuen Kleide erscheinen. Die Wohlfahrtseinrichtungen: Hilfs-, Haftpflicht- und Krankenkasse sind in steter erfreulicher Entwicklung. Erstere ist 5 Jahre alt. Im letzten Rechnungsjahr unterstützte sie mit Fr. 3250 unverschuldet in Not geratene Lehrer. Die Krankenkasse kann auf eine segensreiche Tätigkeit von 20 Jahren zurückblicken, während welchen sie 80,000 Fr. an Krankenunterstützungen ausbezahlte und Fr. 50,000 als Reserven anlegte. Das aus 25 Mitgliedern bestehende Zentralkomitee vertritt die kath. Lehrerschaft aus 17 Kantonen. Die kath. Lehrerorganisationen der französischen Schweiz sind dem Verbandsverbande noch nicht angeschlossen. Der leitende Ausschuss mit Herrn Kantonschulinspektor Maurer an der Spitze, der die Geschicke des Vereins seit 11 Jahren mit sicherer Hand leitet, wurde bestätigt.

Der Delegiertenversammlung schloss sich die Generalversammlung an, die gemeinsam mit dem kath. Erziehungsverein und der dem kath. Volksverein angegliederten Sektion für Er-

ziehung und Unterricht gehalten wurde. Den Vorsitz übernahm der Präsident der letztern, Herr Nationalrat von Matt. Die Aula der Kantonsschule vermochte den Zustrom der Besucher kaum zu fassen. Als erster Referent bestieg H. H. Seminardirektor Rogger die Rednerbühne, um über das Thema „Der kath. Lehrer in der kath. Aktion“ zu sprechen. Der Referent versteht unter dem kath. Lehrer jenen Lehrer, der in jedem Kinde zuerst seine unsterbliche Seele sieht. Dieser Lehrer will in der kath. Aktion Seelsorger, Diener am Ewigen, am Unsterblichen, am Uebernatürlichen des Kindes sein. Die geistvollen Ausführungen zeigten, wie diese hohe Mission in Verbindung mit den Eltern, der Geistlichkeit und den Behörden aufzufassen und auszuführen ist. Der reiche Applaus bewies, dass der Redner die Saiten seiner Zuhörer zum Mitschwingen gebracht hatte. — Der zweite Referent, Herr Universitätsprofessor Dr. P. Aeby aus Freiburg hatte über das Thema „La protection de la famille et de l'enfant dans le droit civil suisse“ zu sprechen. Er konstatierte einleitend, dass die Rechte der Familie und der Familienschutz von der Weltanschauung und dem Gewissen abhängig sind, um sodann über den Schutz des Kindes im schweiz. Zivilgesetz zu sprechen. Das grossangelegte Referat musste infolge der vorgerückten Zeit stark gekürzt werden. Das Gebotene war von hohem sittlichen Ernst getragen und fand lebhaften Beifall.

Zum Schlusse sprach Hr. Fortbildungslehrer Arnitz, Neuen-dorf, ein temperamentvolles Wort zu Gunsten des freien kath. Lehrerseminars in Zug.

Frz. Marty, Erziehungsrat, Schwyz.